

PERSPEKTIVEN DER ÄRZTLICHEN FRIEDENSBEWEGUNG IM ZEITALTER DER GLOBALISIERUNG

Horst-Eberhard Richter

Liebe Mitglieder und Freunde der IPPNW,
verehrte Damen und Herren,

Herzlichen Dank an die Hamburger Gruppen, die mich zu dieser Veranstaltung eingeladen haben. Morgen ist der 20. Jahrestag der Verleihung des Friedensnobelpreises an unsere Organisation. Das ist ein Anlass, über die Geschichte unserer Bewegung und deren aktuelle Aufgaben nachzudenken.

Vor 24 Jahren, am 19./20. September 1981 fand hier in Hamburg ein denkwürdiger „Medizinischer Kongress zur Verhinderung des Atomkrieges“ statt. Die Veranstaltung war überfüllt. Experten aus Übersee, Großbritannien und der Sowjetunion bereicherten ein überaus gehaltvolles Vortragsprogramm. Es war ein Medienereignis. 42 Seiten umfasste der Pressespiegel. Die ZEIT und der SPIEGEL beschäftigten sich mit den Aussagen. Bundeskanzler Helmut Schmidt diskutierte mit mir drei Stunden anhand meines Vortragsmanuskripts, das er mit kritischen Notizen versehen hatte. Unser Streit behandelte die zentrale, bis heute bestehende Kontroverse: Garantiert überlegene Atomrüstung durch Einschüchterung den Frieden, oder bedroht sie uns zunehmend mit dem unverantwortlichen Risiko gemeinsamer Vernichtung? Helmut Schmidt repräsentierte im Gegensatz zu Willy Brandt die Philosophie: Überlegene Macht schafft Sicherheit. Dagegen waren der Kongress wie mein Vortrag beherrscht von der Überzeugung, mit der Gorbatschow später die Überwindung des Kalten Krieges in Gang setzte: Wahre Sicherheit kommt nur durch Schaffung von Vertrauen und durch Humanisierung der internationalen Beziehungen zustande. Was damals 1981 den Ideen der Friedensbewegung gewaltigen Auftrieb gab, waren aber erst in zweiter Linie nüchterne Überlegungen. Primär waren es emotionale Aufwallungen. Was viele aufschreckte, waren

so etwas wie Erweckungserlebnisse. Meines kam so zustande: In der Umkleidekabine vor meiner freitäglichen Fußballrunde fragte uns plötzlich ein daran teilnehmender Physikprofessor: „Ratet mal, wie viele Tonnen üblichen Sprengstoffes in Form von Atombomben für jeden Erdbewohner bereitliegen?“ Wir tippten auf einige hundert Gramm bis ein paar Kilo. Zu hören bekamen wir: Es seien mehrere Tonnen. Uns verschlug es die Sprache. Ein paar Tage später fing ich an, Leute für eine Friedensinitiative zu sammeln. In den USA war es die australische Kinderärztin Helen Caldicott, Präsidentin der Ärzte für Soziale Verantwortung, die mit einer Ausstrahlung ähnlich derjenigen Martin Luther Kings ein großes Publikum mitriss. Ihr Engagement erklärte sie mit dem Ernstnehmen der atomaren Todesdrohung, die den Willen entzündete, das kostbare Leben zu schützen. Eine ähnliche Erweckung schilderte Christa Wolf. Experten hätten vorausgesagt, Europa blieben nur wenige Jahre zum Überleben, wenn die augenblickliche Politik unverändert weitergeführt würde. In diesen Minuten wurde ihr klar, dass dies nicht hingenommen werden dürfte: *„Mit aller Schärfe weiß man nun – wie ein Mensch, der erfahren hat, dass er unheilbar krank ist –, dass man leben will und dass man umdenken lernen muss, auch umfühlen.“* Genau betrachtet, spielte bei beiden Frauen der gleiche Impuls eine Rolle, nämlich im Gedanken an Leid und Tod für das Leben kämpfen zu müssen.

Bei mir selbst kam noch eine frühere Erfahrung hinzu. Als 18jähriger Soldat an der Russlandfront 1942 hatte ich in kurzer Ruhestellung für eine russische Familie große Sympathie gewonnen und mich wie ein Einbrecher geschämt. In mir blieb die Phantasia haften, nach dem Krieg mit einem anderen Benehmen in dieses Land zurückzukehren, was ich ja dann auch tat, obwohl meine Eltern Opfer eines grausamen Verbrechens betrunkenener russischer Besatzungssoldaten geworden waren.

Als wir im Februar 1982 unsere deutsche IPPNW-Sektion gründeten, war uns klar, dass wir uns nicht auf edelsinnige Reden, Benefiz-Veranstaltungen und humanitäre Projekte beschränken dürften, sondern unseren Widerstandswillen deutlich erkennbar machen mussten. Als Vorbild hatten wir eine Aktion der amerikanischen Kollegen vor Augen. 1981 hatte dort das Pentagon 50 000 Reserve-

betten für einen Kriegsfall in Übersee gesucht. Sowohl in Kalifornien wie in Massachusetts meldeten sich Ärztegruppen mit der Erklärung, sie würden keineswegs dieser Anordnung folgen, denn, so wörtlich, *„der Pentagonvorschlag ist ein Meilenstein auf dem Weg, der die USA militärisch auf die Führung eines begrenzten Nuklearkrieges in Übersee vorbereiten soll.“* Tatsächlich fand das Pentagon trotz mehrmonatiger Suche nur 19 000 anstelle der 50 000 gesuchten Klinikbetten.

Bei der Gründung der deutschen Sektion 1982 starteten wir eine im Prinzip vergleichbare Aktion. 3000 Ärztinnen und Ärzte unterschrieben die *„Frankfurter Erklärung“*. Darin heißt es: *„Ich halte alle Maßnahmen und Vorkehrungen für gefährlich, die auf das Verhalten im Kriegsfall vorbereiten sollen. Ich lehne deshalb als Arzt jede Schulung oder Fortbildung in Kriegsmedizin ab und werde mich daran nicht beteiligen. Das ändert nichts an meiner Verpflichtung und Bereitschaft, in allen Notfällen medizinischer Art meine Hilfe zur Verfügung zu stellen und auch weiterhin meine Kenntnisse in Notfallmedizin zu verbessern....*

Ich erkenne als Arzt nur eine einzige auf den Kriegsfall bezogene Form der Prävention an, nämlich die Verhütung des Krieges selbst mit allen Anstrengungen, zu denen ich mein Teil beizusteuern entschlossen bin.“

Mit unserem Hamburger Kongress und der Gründung der IPPNW Sektion brachten wir die Führung der ärztlichen Standesorganisation gegen uns auf. Die Formel *„Ärzte warnen vor dem Atomtod“* habe die gleiche ethische Dimension wie etwa *„Ärzte warnen vor dem Knollenblätterpilz“*, höhnte Professor Volrad Deneke, Geschäftsführer des Deutschen Ärztetages und der Bundesärztekammer. Wir betrieben, so schrieb er wörtlich, *„zu Lasten der Selbstverteidigungsbereitschaft der Nato offenkundig die Propaganda zugunsten der vom sowjetischen Imperialismus gerüsteten Internationale“*, bereit, an der Tarnkappe materialistischer Machtpolitik mitzustricken.“

Dass diese Polemik noch steigerungsfähig war, bewies dann CDU Generalsekretär Heiner Geissler, als Oslo 1985 die Verleihung des Friedensnobelpreises bekannt gab. *„Die IPPNW und ihre Preisver-*

leiher sind gemeinsame Weltverschwörer gegen das christliche Abendland!“ verkündete er öffentlich. Ein CDU Landesparteitag fasste eine einstimmige Protestresolution gegen die Ehrung. Sogar Kanzler Kohl protestierte offiziell beim Vorsitzenden des Osloer Nobelkomitees, musste sich allerdings sowohl von Ministerpräsident Willoch als vom konservativen Außenminister Stray eine lapidare Zurückweisung gefallen lassen. Jacob Sverdrup, Direktor des Nobelinstituts ersparte Kohl nicht die Erinnerung an einen früheren deutschen Kanzler, der ebenfalls eine Ehrung kritisiert hatte, nämlich an Adolf Hitler im Falle der Auszeichnung von Carl von Ossietzky, der todkrank im KZ saß.

Dafür war der Grossteil der deutschen bürgerlichen Presse Kohl mit einer Meldung gefällig, wonach unsere IPPNW laut Geheimdienstinformationen im Vorfeld kommunistischer Frontorganisationen aktiv sei. Genau das Gegenteil war richtig, wie Innenstaatssekretär Spranger ein halbes Jahr später im Bundestag zugeben musste. Denn im Verfassungsschutz-Bericht stand wörtlich, dass wir uns strikt kommunistischen Beeinflussungsversuchen widersetzt hätten. Diese Distanzierung war für uns in der Tat unerlässlich, da die von Ostberlin gesteuerten Gruppen nur gegen die amerikanischen Raketen, nicht aber gegen die sowjetischen Front machten. Kurioserweise stand ich schon seit Jahren im Osten auf der Observationsliste der Stasi, weil ich in der DDR heimlich Bürgerrechtler und kritische Ärzte besuchte, denen als Nichtmitgliedern der SED die Zusammenarbeit mit uns untersagt war. Ich hielt drüben in geschlossenen Kreisen Vorträge, nicht ahnend, dass die Stasi immer dabei war, weil sie die telefonische Vereinbarung der Termine aus Giesen mit Verbindungsleuten in Westberlin regelmäßig mithörte. In meiner umfangreichen Stasi-Akte lautete beispielsweise ein Eintrag von 1984: *„Richter versucht durch Zusammenführung negativ feindlicher Kräfte eine oppositionelle Bewegung in der medizinischen Intelligenz der DDR zu schaffen.“*

Im Grunde ist es logisch, auf dem Höhepunkt der Verfeindung als Verfechter von Verständigung und Versöhnung hier wie dort als feindlicher Verschwörer angegriffen zu werden. Aber diese Einsicht schützt nicht vor der Enttäuschung darüber, von hoch geachteten demokratischen Politikern massive Verleumdungen der geschilder-

ten Art zu erfahren, die als Rufschädigung unbegrenzt haften bleiben. Umso mehr bewundere ich die standhaften Leute des Osloer Nobel-Instituts, das mit der längsten Tradition den Menschen und Gruppen beisteht, die den Terror der Atomwaffenpolitik bekämpfen und die Verdrängung dieser Gefahr behindern. Das fing bei Albert Schweitzer 1952 an und setzte sich fort bei Linus Pauling 1962, Andrej Sacharow 1975, Alva Myrdal 1982, Joseph Rotblat und Pugwash 1995 und nun bis zu El Baradei, der mit seiner Beharrlichkeit dem UN Sicherheitsrat die Legitimierung des erlogenen Irakkrieges verwehrt hat.

In unserem Falle 1985 hatten Kohl und Geissler kritisiert, dass von der Auszeichnung auch der russische Arzt Tschasow betroffen sein würde, der 12 Jahre vorher einen gegen Sacharow gerichteten Appell mit unterschrieben hatte. Nun war es aber Gorbatschow, der Sacharow, den Menschenrechtler und Erfinder der russischen Wasserstoffbombe, nicht nur aus der stalinistischen Verbannung befreite, sondern in ihm den vielleicht wichtigsten Mitstreiter für seine Friedens- und Abrüstungspolitik gewann. Es wäre eine kleine Geschichte für sich, wie ich gemeinsam mit Sacharow 1988 in den Board of Directors einer kleinen internationalen Stiftung ^{*1}) gelangte, die von Gorbatschow betreut wurde und dem u.a. auch Robert McNamara, US-Ex-Verteidigungsminister, David McTaggart von Green Peace und Frederico Mayor, Generalsekretär von UNESCO angehörten. Jedenfalls war es für mich die Chance, Sacharow persönlich als Kronzeugen für unsere Sache zu erleben. Ich war dabei, als er in den USA als kritischer Menschenrechtler, zugleich als leidenschaftlicher Botschafter für Gorbatschows Friedens- und atomare Abrüstungsinitiative warb. Die Amerikaner staunten über diesen ungebrochenen Humanisten, der trotz aller erfahrenen Drangsalierungen im Stalinsystem ihnen nun in Bundesgenossenschaft mit Gorbatschow die Mahnung mitgab: „*Die Verminderung des Risikos, dass die Welt in einem Atomkrieg ausgelöscht wird, hat absoluten Vorrang vor allen sonstigen Überlegungen.*“

Mit diesem Vermächtnis Sacharows beschließt McNamara seine große selbstkritische Autobiographie, nachdem er sein eigenes Cre-

*1 International Foundation for the Survival and the Development of Humanity

do verkündet hat, das lautet: „*Wenn wir es endlich wagen, aus den Denkschemata auszubrechen, die die Nuklearstrategie der Atom-mächte seit über vier Jahrzehnten bestimmen, kann es meiner Ansicht nach gelingen, den <Geist in die Flasche zurückzuverban-nen>. Tun wir es jedoch nicht, besteht die immense Gefahr, dass das 21. Jahrhundert eine atomare Tragödie erleben wird.*“

Sacharow war in der zitierten Stiftung übrigens mitverantwortlich für die Finanzierung einer IPPNW-Studie. Von dieser möchte ich kurz erzählen, weil sie m. E. auf ein mitunter unterschätztes mög-liches Aufgabenfeld unserer Ärztebewegung hinweist. Noch in der Endphase des Kalten Krieges haben wir als eine gemischt russisch-deutsche Wissenschaftlergruppe 1000 Moskauer und 1400 west-deutsche Studenten aus Giessen auf ihre Einstellungen und speziell auf ihre gegenseitigen Vorurteile untersucht. *²)Zu unserer Verblüf-fung fanden wir, dass die Befragten die Bevölkerung der Gegenseite eher positiver beurteilten als die eigene. Vertrauen zur anderen Seite überwog die Skepsis, und zwar bei 67% der Deutschen und 64% der Russen. Von der Schädlichkeit der Atomwaffen für die Sicherung des Friedens waren die Russen noch klarer überzeugt als die Deutschen, nämlich 75% zu 67%. Besonders interessant erschien uns, dass die Verarbeitung der Vergangenheit beiderseits noch als unerlässlich angesehen wurde. 87% der Russen sagten, wir müssen uns noch mit dem Stalinismus auseinandersetzen. Die gleiche Notwendigkeit bejahten 86% der jungen Deutschen für die Na-zi-Ära. Bei den Deutschen errechneten wir noch einen interessanten Zusammenhang zwischen Erinnerungsbereitschaft und politischer Zukunftseinschätzung. Je wichtiger ihnen ihre Auseinandersetzung mit der Hitlerzeit erschien, umso eher erwarteten sie eine freund-schaftliche Entwicklung der Beziehung zu den Russen. Über einen Befund freuten wir uns noch besonders. Nämlich über die beidsei-tige Feststellung: Die Entwicklungen in unseren Ländern hängen voneinander ab. Zugespitzt gesagt: Nur wenn es euch gut geht, wird es auch uns gut gehen, ganz gleich, was es zwischen unseren Sys-temen an Konflikten und Ungleichheiten gibt. Wir sitzen praktisch in einem Boot. Wir können unsere Probleme nur miteinander und

*² H.E.Richter, Hg.: „*Russen und Deutsche*“, Hoffmann u. Campe, Hamburg 1990

nicht gegeneinander lösen. Das glauben mehr als zwei Drittel der Russen, die Deutschen zu über 90%.

Bei diesem Ausschnitt aus den Ergebnissen möchte ich es bewenden lassen. Was herauskommt, ist ein kaum in dieser Eindeutigkeit erwarteter Beleg dafür, dass eine über Jahrzehnte den Menschen eingehämmerte Kalte Kriegsstimmung in den Bevölkerungen nicht den Glauben daran ausgelöscht hatte, auf der anderen Seite gutwillige und verträgliche Menschen zu finden, mit ähnlicher Sehnsucht nach Erlösung von kriegerischer und zumal atomarer Bedrohung. Wunderbarerweise fand diese studentische Jugend damals einen hohen Unterstützer. Bei Gorbatschow konnte ich mich auf den in Moskau tagenden Treffen unserer Stiftung, die bis zum Ende seiner Amtszeit tätig war, davon vollständig überzeugen, dass es ihm sehr ernst war mit dem Glauben an einen Frieden unter Gleichen, gebaut auf Vertrauen untereinander anstatt auf die Einschüchterungswirkung von Atomwaffen. Es war sein eindeutiger Wille, bis zum Millennium eine komplette nukleare Abrüstung durchzusetzen, was ihm die Amerikaner verwehrten. Ich hörte aus seinem Mund übrigens auch öfter Lob für die Friedensbewegung. Er freute sich, als ich ihm das Buch über unsere Untersuchung persönlich überreichte. Mehrfach erklärte er unter uns und öffentlich: Im Zeitalter der Globalisierung und der atomaren Bedrohung dürfe man die weltpolitischen Entscheidungen nicht allein in die Hände der Politiker legen, sondern alle gesellschaftlichen Gruppen müssten sich beteiligen. Das große Friedensforum in Moskau 1987, zu dem er Wissenschaftler, Ärzte, Schriftsteller, Journalisten, Künstler, Theologen aus allen Kontinenten einlud, hatte er sich als Modell gedacht, um für diese Partizipation zu werben. Das Forum war übrigens die Geburtsstätte der genannten Stiftung, die spontan aus der Initiative von Teilnehmern entstand.

Wir Autoren der Studie, *³) beheimatet in Medizin, Psychologie und Sozialwissenschaft, strengten uns an, unsere Ergebnisse in beiden Ländern bekannt zu machen. Aber das war in der Bundesrepublik nicht einfach. Denn die Medien sind nicht mehr die gleichen wie diejenigen, die 1981 auf dem Höhepunkt des atomaren Wettrüstens

* ³ G.M. Andreeva, L. Gozman, H.E. Richter, R. Schürhoff u. H.J. Wirth

interessiert gewesen waren, die Ängste und die Proteste der Menschen aufzunehmen. Wenige Jahre hatten genügt, die Themen Frieden und Abrüstung leicht einstauben zu lassen. Wir erreichten mit unserer Aufklärung zwar noch ein breiteres akademisches Publikum, aber kaum noch die große Öffentlichkeit. Als dann später die Balkankrise und der Kosovokrieg kamen, gerieten wir mit unserer Bewegung zwar nicht ganz aus dem Blickfeld, verloren aber deutlich an Einfluss. In Schweden hat das offizielle „*Amt für psychologische Verteidigung*“, also eine Institution, die üblicherweise die Bevölkerung im Sinne des Staatsinteresses beeinflusst, den Medien im Kosovokrieg genau auf die Finger gesehen. Resultat: Die Nato habe mit ihrer Propaganda-Kampagne Presse und Fernsehen vollkommen beherrscht. Wörtlich: „*Die Medien der kriegführenden Länder verwandelten sich von einem kritischen Kontrolleur der Staatsmacht in eine vierte Waffengattung neben Heer, Luftwaffe und Marine*“. Dies hänge mit einem allgemeinen Rückgang der Unabhängigkeit und der Integrität der westlichen Medien in der neuen Weltordnung zusammen.

Was unser spezielles Thema Atomwaffenpolitik anbetrifft, so beruhte die Abwendung der Medien wohl auf einem ganz allgemeinen Verdrängungstrend. Die Menschen sind inzwischen eher dankbar, wenn man ihre mit Mühe unterdrückten Ängste nicht wieder aufwirbelt. Vielen gelingt inzwischen die Einbildung, die amerikanischen Nuklearsysteme seien so etwas wie treue Wachhunde, die uns beschützen und das fremde Böse von uns fernhalten. Oder die Atomraketen gelten als eine Versicherung gegen die Unverlässlichkeit menschlicher Verantwortungskraft. Überall sonst sind es ja bereits technische Systeme, denen wir mehr Zutrauen schenken als uns selbst. Dass in keiner Technik so etwas wie Ethik oder Gewissen steckt, ohne die menschliches Zusammenleben nie funktionieren kann, wird leicht übersehen. „*Wir leben im Zeitalter nuklearer Riesen und ethischer Zwerge*“, hat General Omar Bradley, einst Chef aller US Staatschefs, bei seiner Pensionierung gesagt.

Man lässt uns in der IPPNW neuerdings manchmal wie Ärzte erscheinen, die unbedingt noch die Menschheit gegen eine Krankheit impfen wollen, die doch schon besiegt sei. Aber sie ist nicht besiegt. 2000 US Kernwaffen mit 20facher Sprengkraft der Hiroshi-

ma-Bombe befinden sich im Moment auf der Hair-Trigger Alarmstufe und können nach einem Alarm innerhalb von 15 Minuten abgeschossen werden. McNamara, Ex-Kriegsminister der USA nennt die derzeitige US-Nuklearpolitik wörtlich: „*unmoralisch, illegal, militärisch sinnlos und gefährlich.*“ Dieser Ex-Verteidigungsminister ist kein Weichei.

Natürlich ahnen die Menschen, dass das „Atomvirus“ noch genau so virulent ist wie das Vogelgrippevirus. Sonst würden nicht laut Forsa-Umfrage, von der IPPNW veranlasst, 89% der Deutschen die in der Pfalz und an der Mosel gelagerten amerikanischen Nuklearbomben dringend weghaben wollen. Aber die Menschen machen deswegen keinen Krach mehr. Und die Medien geben ihnen auch keine Gelegenheit dazu. Sie schweigen und nehmen nur marginal zur Kenntnis, wenn wir mit 3000 Engagierten am 1. Jahrestag des Irakkrieges zu dem Atomwaffen-Depot nach Ramstein marschieren sind.

Die von den Medien unterstützte Atomwaffen-Verdrängung ist aber ohnehin nicht unser Hauptproblem. Sie ist nur ein Symptom. Und es wäre für uns ein Pyrrhus-Sieg, die Ängste der 80er Jahre zu reaktivieren. Deshalb kombinieren wir unsere antiatomare Aufklärung, die ein reines „Anti“ ist, mit einem „Pro“, das für die Heilung der Krankheit Friedlosigkeit den Vorrang haben muss. Und damit komme ich auf jene deutsch-russische Studie zurück, die ich als Modell für unsere wichtigste Strategie angeführt habe. Deren Ziel muss sein, das Denken zu unterstützen, das von der Verfolgungsmentalität weg und zu der Einsicht der russischen und der deutschen Studenten hinführt, die mit der schlichten Formel erfasst ist: „*Nur wenn es euch gut geht, wird es auch uns gut gehen.*“ Jene Studenten haben gelernt, sich in den anderen wiederzuerkennen, die ihre Feinde sein sollten. Solch ein Test, wie wir Medizin-Psychologen, Medizin-Soziologen, Psychosomatiker und andere Sozialforscher ihn verwendet haben, ist nur eines unter vielen Mitteln, feststellen zu lassen: *Ihr seid ja wie wir, zumindest uns sehr ähnlich.* Das kann man durch persönliche Begegnungen noch besser entdecken lassen, aber auch über viele andere Arrangements, die ein Gefühl von Nähe herstellen. Denn Nähe macht die Verbundenheit miteinander fühlbar. Wir spüren, was wir den anderen schuldig

sind. „*Nähe ist Verantwortung, und Verantwortung ist Nähe*“, schreibt der polnische Soziologe Zygmunt Bauman. Nach seiner These drang Hitler seinerzeit mit seiner Judenhetze erst voll durch, nachdem er die Juden durch seine Rassengesetze aus dem öffentlichen Leben so weit verbannt hatte, dass die meisten Deutschen keine Berührung mehr mit ihnen hatten. Wen man nicht mehr kennt, gegen den kann man sich leicht Argwohn und Hass einreden und Mitgefühl ausreden lassen. Wer gegen ein angebliches Schurkenvolk Krieg führen will, achtet darauf, dass möglichst wenig davon bekannt wird, wie die anderen denken, fühlen, leben, - damit eben nicht der Gedanke aufkommt: „*Die sind ja wie wir*“.

Umgekehrt müssen wir in unserer Friedensbewegung genau auf die Vermittlung des Bewusstseins von Nähe hinarbeiten. Bald nach Hiroshima hoffte Einstein, im Schatten der Atombombe müssten die Menschen doch begreifen, dass sie alle miteinander Brüder (bzw. Geschwister) sind. Auch unmittelbar nach der Tsunami-Katastrophe, nach den Hurrikan-Zerstörungen, nach dem Kaschmir-Erdbeben oder in anderen dramatischen Notzuständen bricht ein solches momentanes globales Verbundenheitsgefühl durch, wie ein Himmelszeichen, das wir als Erweckungssignal festhalten sollten: Wir sind allezeit in der Nähe des Todes und sollten die Kostbarkeit des Lebens erkennen und dieses gemeinsam vor Destruktivität bewahren. So entstand nach den Schrecken des Hitlerkrieges und des Holocaust die UN-Charta aus der Erkenntnis: alle Nationen sind gleich, und oberstes Gebot ist die gemeinsame Beschützung eines Lebens in Friedlichkeit. Wenn wir rätseln, warum es offenbar so schwer ist, an der Mentalität festzuhalten, die zur UN-Charta, zur Gründung von Pugwash, von IPPNW und zahlreichen anderen humanistischen Organisationen geführt hat, so kann ein Zugang zur Klärung dieses Problems die Frage sein, warum gerade diese Organisationen selbst nach einer Weile an Autorität einbüßen.

Ich möchte Sie vorab beruhigen, dass sie jetzt keinen Trauergesang von mir zu erwarten haben. Aber als Psychoanalytiker möchte ich zumal die jüngeren Anwärter und Mitglieder unserer Vereinigung ehrlich vorbereiten auf manche Hindernisse, Tücken und Traumata, die zu verarbeiten sind, um sich in der Arbeit bei uns auf längere

Dauer nicht nur nicht unterkriegen zu lassen, sondern immer wieder Mut zu schöpfen.

Fassen wir unsere eigene IPPNW ins Auge: In den Jahren vor dem Nobelpreis strömten uns die Mitglieder in hellen Scharen zu. In vielen Ländern war es nicht anders. Im Westen waren und sind die amerikanischen „*Physicians for Social Responsibility*“ die stärkste Gruppe. Zweitstärkste wurde bald unsere bundesrepublikanische IPPNW. Als reine IPPNW Organisation erreichten wir sogar unter allen Ländern die höchste Mitgliederzahl. Eine neue große Eintrittswelle kam 1986 nach Tschernobyl hinzu. Das was also bald nach dem Nobelpreis. Der Anti-AKW-Protest bedeutete eine Erweiterung, aber auch eine nicht unkomplizierte Auffächerung der Interessen. Einen neuerlichen Zuwachs brachte die deutsche Vereinigung durch Ärzte aus dem Osten, die z.T. aus der Bürgerbewegung stammten und mit dem Zusatznamen „*Ärzte für Soziale Verantwortung*“ ihr allgemeines gesellschaftspolitisches Engagement betonen wollten. Jens Reich brachte neue Akzente ein. Aber so richtig heimisch wurde nur eine Minderheit der Ostkollegen in unserer Organisation, in der sich somit die schwer überwindbare psychische Ost-West-Entfremdung widerspiegelte. Auch das Nachlassen der akuten Atomkriegsängste machte sich bemerkbar. Mit dem Tode von Willy Brandt, der mit uns noch gemeinsam im Berliner Kongresszentrum das 10jährige Vereinsjubiläum gefeiert hatte, und mit dem Rückzug von Gorbatschow verloren sich die ohnehin schon geschwächten Hoffnungen auf eine große weltpolitische Erneuerungswelle. Die Amerikaner stoppten alle atomaren Abrüstungsinitiativen und unterwarfen die Welt der Herrschaft ihrer unilateralen Stärkepolitik, die Einstein hellseherisch erwartet und ebenso entschieden verworfen hatte.

Das brachte die humanistischen Gruppen wie auch unsere IPPNW um den Rückhalt von oben für die Anstiftung zu einer Aufbruchstimmung des „Pro“, d.h. der Ermutigung zu einer Kultur der Verständigung, der Gegenseitigkeit und der Solidarität. Die Verführung zum reinen „Anti“ gewann Oberhand. Das war aber nicht der Geist, mit dem wir viele angezogen hatten. Und so verloren manche unter uns die Lust zum Weitermachen. Anderen war es zu lästig, die nach dem Nobelpreis weiter wirkenden politischen, auch standespoliti-

schen Anfeindungen geduldig zu ertragen, siehe Ärzteführer Volrad Deneke. Warum muss man sich das Leben in den klinischen Hierarchien mit dem Etikett als angeblicher linker Revoluzzer erschweren? Man mag noch so viele amerikanische Freunde haben und völlig frei von parteipolitischen Abhängigkeiten sein, es schützt Friedensaktivisten nicht davor, jener Kategorie zugeteilt zu werden, vor der Geissler und Kohl das christliche Abendland warnen zu müssen glaubten.

Es wirkt auch nicht gerade ermunternd, wenn Millionen Demonstranten in allen Kontinenten am 15. Februar 2003 den Irakkrieg nicht verhindern, wenn 30 000 Iraker wegen verbotener Waffen sterben müssen, die gar nicht da sind. Wenn ein Präsident wiedergewählt wird, der mit Krieg Terrorismus dort sät, wo es diesen bisher nicht gegeben hat. Wenn die USA Verhandlungen über atomare Abrüstung verweigern, obwohl sie den Vertrag, der diese fordert, mit unterschrieben haben. Solche Enttäuschungen können dadurch in die Resignation treiben, dass man unentwegt nur den übermächtigen Gegner vor Augen hat.

Aber man kann auch woanders hinschauen, nämlich nach unten, wo der von der neoliberalen Globalisierung abgehängte, ausgegrenzte, missachtete, verarmte Teil der Menschheit lebt, in dem sich neue Feindseligkeit zusammenbraut. Ich erinnerte mich an den Anfang der 70er Jahre, als sich ein Großteil der antiautoritären Jugend aufmachte, um den Armen in den Gettos am Rande der Städte beizustehen, wo sich Verwahrlosung, Gewalt, Vandalismus und Drogenkriminalität ausbreiteten. Diese engagierte Jugend brach auf, um von unten aus eine auseinanderfallende Gesellschaft zu kurieren, und erreichte es durch Solidarisierung mit den Ausgegrenzten, dass diese sich vielerorts wieder aufrafften und dass sich die bürgerliche Gesellschaft den Diskriminierten mit mehr Verantwortungsbewusstsein zuwandte. Manche werden sich an ein solches von mir beschriebene erfolgreiche Modell erinnern, das damals Schule machte. Übrigens bildeten die Aktiven aus dieser Studentenszene später den Kern der Friedensbewegung in meiner Stadt.

Ich sehe Anzeichen, dass etwas, was sich damals in vielen Regionen in Kleinformat abspielte, sich in Großformat in ähnlichem Sin-

ne wiederholten könnte. Denn der moderne Terrorismus stammt ursprünglich ebenfalls aus vom westlichen Wohlstand ausgegrenzten und kulturell missachteten Problemregionen. Und da und dort wächst nun die Einsicht, dass die bisher betriebene kriegerische Ausrottungsstrategie gegen den Terrorismus genau das Mittel ist, um diesen weiter zu fördern, so dass nur eine Heilungsstrategie wie jene der internationalen Bewegung der 70er Jahre die Aussicht bietet, die unselige Komplizenschaft von Terrorismus und kriegerischer Gegengewalt zu stoppen.

Das heißt für unsere ärztliche Friedensbewegung, uns mit den von unten aufbrechenden globalisierungskritischen Kräften zusammenzutun, um der vorherrschenden Kreuzzugsphilosophie ein Ende zu bereiten. Unsere Zukunftsperspektiven liegen nicht darin, uns an den wahnwitzigen Präventiv- oder Präemptiv-Strategien des Pentagon abzarbeiten und uns dabei kaputt zu machen, sondern darin, die spontan aus der Basis sprießenden Initiativen in Richtung einer globalen Wir-Gesellschaft aufzunehmen und dazu unsere universale ärztliche Ethik zu nutzen. Es gibt ja durchaus hoffnungsvolle Signale, z.B. die gerade erfolgte Auszeichnung des türkischen Autors Omar Pamuk mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Pamuk schreibt: *„Der Westen hat leider keine Vorstellung von dem Gefühl der Erniedrigung, das eine große Mehrheit der Weltbevölkerung durchlebt und überwinden muss, ohne den Verstand zu verlieren oder sich auf Terroristen, radikale Nationalisten oder Fundamentalisten einzulassen. „Heute“ - so fährt Pamuk fort, „ist das Problem des Westens weniger, herauszufinden, welcher Terrorist in welchem Zelt, welcher Gasse, welcher fernen Stadt seine neue Bombe vorbereitet, um dann auf ihn Bomben regnen zu lassen. Das Problem des Westens ist mehr, die seelische Verfassung der Armen, Erniedrigten und stets im ‚Unrecht‘ stehenden Mehrheit zu verstehen, die nicht in der westlichen Welt lebt.“*

Die Anderen zu verstehen anstatt sie zu ächten, vielmehr auf die verständigungsbereiten Mehrheiten in den islamischen Ländern zuzugehen und mit ihnen gemeinsam am Frieden zu arbeiten, das ist die optimistische Perspektive, die nicht nur heute politisch am dringendsten not tut, sondern uns auch am besten vor eigener Resignation psychologisch schützt, was, wie Sie sehen, bis ins hohe

Alter hinein gelingen kann. Aber da die Psychohygiene nichts an der physischen Grenze ändert, die das Alter setzt, freue ich mich, dass mein Freund Peter Riedesser nun in den Vorstand unserer Sektion eingetreten ist und mit seiner Kreativität und mit seiner besonderen Einfühlung in die Ideen der Jugend dafür sorgen wird, dass der IPPNW von Hamburg aus reichlich fruchtbare Inspirationen zufließen werden.